

unterstützt werden. Der Autor arbeitet heraus, wie Humanisten politisch anstößige oder einander widersprechende Aussagen älterer Viten bereinigt haben. An mehreren Fassungen von Sigismund Meisterlins Heiligenleben des Nürnbergers St. Sebald verdeutlicht er die miteinander konfligierenden an den Humanisten gestellten Erwartungen und Anforderungen (56–64). Der Vergleich mit zwei Viten der heiligen Ida aus der Feder des Albert von Bonstetten (65–72) ergibt, dass ein weniger humanistisch gebildeter Auftraggeber eine humanistisch stilisierte Vita Alberts bereitwilliger entgegennahm als der Rat der Stadt Nürnberg, von dem das eher zu erwarten gewesen wäre, die ebenfalls humanistisch gestaltete Sebald-Vita Meisterlins (73).

Im dritten Kapitel (75–97) wendet der Autor sich Texten zu, in denen Heilige im von ihm untersuchten Zeitraum Orten und sozialen Gruppen zugeordnet wurden, Versuchen historischer Topographie. So pries Prior Peter Blomevenna 1516 zugleich den Gründer des Kartäuserordens Bruno und die Stadt Köln, Johannes Kruyshaer (Cincinnati) stilisierte eine Vita der heiligen Ida von Westfalen neu. Beide waren dabei auch daran interessiert, Minderwertigkeitsgefühle deutscher Humanisten gegenüber ihren italienischen Konkurrenten zu entkräften.

Das vierte Kapitel (99–122) fällt insofern aus dem Rahmen, als es den Viten einer einzigen Person gewidmet ist, und zwar denen des Nikolaus von Flüe (1417–1487), der schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt und beschrieben worden ist. Noch stärker als die im dritten Kapitel behandelten Heiligen für ihre jeweiligen Herkunftsorte wurde die Verehrung des Nikolaus für die Stiftung politischer und kultureller Identität zunächst Unterwaldens und später der ganzen Eidgenossenschaft instrumentalisiert.

Die Zusammenfassung (123–136) betont erneut die Bedeutung humanistischer Heiligenviten für die Stiftung von Identität und bietet einen Ausblick in die Bemühung um Heiligenviten nach 1530, insbesondere was die Acta Sanctorum der Bollandisten angeht.

Eine Bibliographie benutzer Manuskripte (195f.), Drucke von Heiligenviten zwischen 1470 und 1530 (197f.), von Legendaren (198f.) und von vor dem Jahr 1806 erschienener Primärliteratur (199–206) sowie ein ausführlicher Index (207–227) schließen das Buch ab. Eine Bibliographie der verwendeten Sekundärliteratur fehlt. Das ist deswegen besonders bedauerlich, weil der Autor in den ausgiebigen Endnoten (137–193), die fast halb so viel Raum einnehmen wie der Haupttext, eine Fülle von relevanter Literatur anführt, die der Leser gerne auch bibliographisch erschlossen sähe.

Immerhin kann man die Erwähnungen mancher moderner Autoren in den Endnoten über den Index suchen. Die Verwendung von Endnoten anstelle von Fussnoten macht es unnötig mühevoll, Nachweise und die Auseinandersetzung des Autors mit der Sekundärliteratur zur Kenntnis zu nehmen. Bücher oder Aufsätze, die er bereits einmal vollständig bibliographiert hat, kürzt der Autor manchmal in den Endnoten ab, ohne auf diese erste Erwähnung hinzuweisen, was mühsames Suchen erforderlich macht. Irreführend ist es, dass er Herausgeber von Serien häufig direkt nach Buchtiteln nennt, so dass man sich zunächst fragt, ob sie das genannte Buch (beispielsweise als eine Aufsatzsammlung) ediert haben. Bei der Nennung schwieriger Werkzeuge geht der Autor sorgfältiger vor als bei relativ einfachen. Deutsche Wörter trennt er oft verkehrt.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen ist dieses Buch ein gewichtiger Beitrag zur Erforschung der von Humanisten verfassten Heiligenviten. Um die in seiner Darstellung kurz gefassten Lebensläufe mancher Humanisten schreiben und mit der jeweils neuesten Sekundärliteratur belegen zu können, hat der Autor sich intensiv eingearbeitet. Seine Kenntnis auch an eher entlegener Stelle publizierter Beiträge zur Forschung ist bewundernswert.

Amsterdam

Christoph Burger

*Christian Feldmann: Martin Luther, Reinbek bei Hamburg 2009 (rororo Monographien), 160 S., ISBN 978-3-499-50706-9.*

Kaum jemand, der des Lesens mächtig und an Persönlichkeiten der Geschichte interessiert ist, dürfte ohne sie ausgekommen sein: Die Monographien aus dem Hause Rowohlt sind in ihrer Knappheit, ihrer Informationsdichte, die Auswahl und Fülle zugleich darstellt, ihrem ausgewogenen Mix aus Quellen, Darstellung und Bild und nicht zuletzt in ihrem meistens gelungenen Versuch, auch komplexe Sachverhalte verständlich zu vermitteln, nicht wegzudenken aus bürgerlichen Bücherregalen und Studierstuben im Aufbaustadium. Dass nun ein Klassiker der Reihe, die Darstellung Martin Luthers aus der Feder Hanns Liljes, 1965 erschienen, ersetzt worden ist durch eine neue, die der Journalist und Buchautor Christian Feldmann verfasst hat, zeigt, dass man bei Rowohlt darum bemüht ist, geschichtliche Rückblicke in vergegenwärtigender Absicht und mit Rücksicht auf neuere Interessen und neue Forschungsergebnisse zu präsentieren.

Am bewährten Aufbau ist nichts verändert worden. Einer der Chronologie folgenden Darstellung schließen sich eine Zeittafel sowie

Beurteilungen Luthers späterer Größen der Geistesgeschichte an, eine Auswahlbibliographie und ein Namensregister beschließen den Band. Das war es aber auch schon an Übereinstimmungen, wenn man einmal von den evidenten in beiden Darstellungen zur Geltung kommenden Fakten absieht, was festzustellen allerdings nicht einer gewissen Trivialität entbehrt. Aber schon wie diese Fakten präsentiert werden, wie sie ausgewählt und zusammengestellt werden, markiert die gänzlich differierenden Motive der beiden Autoren. Symptomatisch dafür ist das, was an Aussagen über Luther versammelt worden ist. Während Lilje durchweg positive Stimmen zu Wort kommen lässt, erscheint bei Feldmann ein Luther, der durchaus auch kritische bis abschätzige Rezeption erfahren hat und der nicht ein strahlender Held war, vielmehr mit besonderer Begabung, durchaus aber auch mit mehr als nur Schattenseiten aufwarten konnte.

Dieser Tenor durchzieht den gesamten Band. War es Lilje, die Erfahrungen des Kirchenkampfs lebendig im Gedächtnis und an vorderster Front beteiligt an Neuaufbau und Neuorientierung der Kirche nach dieser Schreckenszeit, darum zu tun, Luther als den Vorkämpfer, ja gleichsam als den Erfinder einer Theologie zu preisen, der sich gegen jedwede Bevormundung und Vereinnahmung zu wehren wusste, berücksichtigt Feldmann stark die neuern Forschungen, die Luther einbetten in einen Strom der Veränderung. Der Reformator begegnet mehrfach explizit als „Reformator wider Willen“ (etwa 78), als derjenige, der auf gar keinen Fall eine Kirchenspaltung wollte, und als einer, der wahrlich nicht nur als Sympathieträger gelten kann. Der Autor will Luther vor allem als Menschen wie Du und Ich zur Geltung kommen lassen, dem das Reformatorische eher zufällig „passiert“ ist. Es scheint Intention zu sein, den Leser sich mit diesem Mann identifizieren lassen zu können. Er soll, so deutet es die Einleitung an, eingeladen werden, hinter seine „postmoderne Fassade“ (9) zu blicken und dort ähnliche Fragen und Probleme zu entdecken, wie sie Luther im 16. Jahrhundert gehabt hatte. Und sich vielleicht auch seine Antworten etwas angehen zu lassen.

Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden, und die sehr flotte Sprache, die der Autor wählt, wird manchem gefallen. Die Frage ist eher, ob er die Sache immer recht trifft und ihm nicht bei allem Menschlich-Allzumenschlichem und dem, was Luther mit seinen Zeitgenossen gemeinsam hat, das Besondere Luthers zu sehr in den Hintergrund gerät. Erfreulich ist, wie er sich um eine verständliche Darlegung der Theologie Luthers bemüht und sie in den historischen Fluss einzubetten weiß. Indes will es ihm nicht recht gelingen, die

Pointen so sorgfältig herauszuschälen, dass die davon ausgehende tröstende, befreiende, gestaltende Kraft, die er ja irgendwie auch zu spüren scheint, plausibel begründet werden könnte. Beispiel: Auf den Seiten 78 ff. bemüht sich Feldmann, dem Kern der Lutherischen Theologie näher zu kommen. Hinderlich sei, dass Luther ein „schrecklich unsystematischer Mensch“ (78) gewesen sei; die Vielzahl der Schriften dieser „unentwegt Texte produzierenden Denkmachine namens Luther“ (ebd.) erleichtere das Geschäft nicht. Dann unternimmt Feldmann mehrere Anläufe, um „eine zentrale theologische Aussage herauszufiltern“ (ebd.): Freiheit (79), Vertrauen (79f.), schließlich die Exklusivformeln *sola Christus, sola scriptura, sola gratia, sola fide* (wobei er – nicht weiter explizierend und nicht begründet – behauptet, die vierte sei häufig ausgeschlossen, 81). Wiederum ist das deutliche Bemühen spürbar, die Theologie Luthers aus ihrer Verdichtung herauszuholen und auf nachvollziehbaren Grund zu stellen. Doch bricht er dabei manchmal der Sache die Spitze ab, kommt – in seinem Sprachspiel zu reden – „nicht zu Potte“. Gleiches gilt etwa auch im Blick auf die Besprechung der Hauptschriften des Jahres 1520, wenn er erstens den „Sermon von den guten Werken“ völlig außer acht lässt; zweitens im Blick auf die Adelschrift zwar das Priestertum aller Gläubigen in populärer Weise darstellt, jedoch die Unterscheidung von Stand und Amt nicht; drittens den Sakramentsbegriff nur sehr oberflächlich erläutert; schließlich im Freiheitstraktat nicht weiter auf die anthropologischen Fundamentalunterscheidungen zu sprechen kommt. Das führt dann an anderen Stellen zu merkwürdigen Verzerrungen oder Verkürzungen: etwa im Blick auf den Bauernkrieg („Bis heute ist nicht ganz nachvollziehbar, welcher Teufel den Reformator da geritten hat“, 95), die Juden, schließlich die Türken. Überall ist zweifellos Richtiges festgehalten – und es ist lobenswert genug, dass diese eher „unbequemen“ Themen überhaupt vorkommen –, aber man hätte sich doch eine stärkere Differenzierung gewünscht. Enttäuschend ist, dass Feldmann meint, über Luther „in seinen letzten Lebensjahren“ gebe „es nicht mehr viel zu erzählen“ (130). So werden komplett die Disputationen und die späteren Bibelkommentare ausgespart. Überhaupt muss die Formulierung stutzig machen, als handle es sich bei dem Ganzen um eine „Erzählung“. Zwar liegt es im Interesse der Reihe, ein Lebensbild möglichst nah an den Leser und die Leserin zu bringen, und nicht selten lesen sich die rororo-Biographien spannend, so, als „wäre man dabei“. Doch würde man sich davon lösen, dass nur das spannend ist, was der Zeitgeist für spannend hält, könnte man wo-

möglich auch beim alten Luther noch eine Menge entdecken. Dafür wäre es auch nützlich gewesen, Luther ausdrücklich in den zeit-historischen Kontext einzubinden, wie Lilje das noch durch die Vorschaltung eines Kapitels „Die weltgeschichtliche Szenerie“ getan hatte. Der Schluss wirkt dann insgesamt etwas schnell gestrickt, und der Bogen ins 20. Jahrhundert – ohne sich um die Entwicklungen dazwischen auch nur ansatzweise zu kümmern – kommt dann arg plötzlich und unvermittelt. Vor allem wird am Schluss nicht recht klar, ob der Autor sich die Erfüllung der Vision wünscht, der deutsche Papst Benedikt XVI. könnte Luther rehabilitieren „und erklären, der Reformator habe die Kirche nicht spalten, sondern nur reinigen wollen“ (141). Denn würde der Papst dies für Luther konstatieren, wäre er offensichtlich sehr eng beim *Ceterum censeo* des Autors.

Ob nun dieses Werk aus der *rororo*-Reihe unbedingt in den bürgerlichen Bücherregalen und Studierstuben im Aufbaustudium anzutreffen sein muss – vielleicht eher nicht. Denn es gibt inzwischen zu viele andere Lutherbücher, die auf ähnlich kleinem Raum eine Gesamtdarstellung versuchen und Hilfen zum Überblick und zum Weiterstudium bieten, und es ist zu befürchten, dass es bis zum Reformationsjubiläum 2017 noch mehr werden. Wer zu Feldmanns Buch greift, macht nun keinen wirklichen Fehler. Aber mir scheint, es entgeht ihm etwas: das, was Luther bei allem, was über ihn gesagt werden muss, eben doch zu einem Großen macht. Damit das gelingt, bedarf es eines dann doch respektvolleren Umgangs. Es muss nicht unbedingt das Lilje'sche Pathos sein, aber doch ein wenig mehr Ernst und ein wenig mehr Tiefe, um die Feldmann sich immer wieder bemüht, aber die er nie ganz erreicht. Die würde man sich von einem Buch in dieser Reihe wünschen. Nicht um Luthers willen. Sondern um der Sache willen, für die Luther gekämpft hat.

Gießen

Athina Lexutt

*Berndt Hamm: Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neuorientierung. Tübingen: Mohr Siebeck 2010, 318 S. ISBN 978-3-16150-604-8.*

Die vorliegende Studie reiht in lockerer Folge neun Kapitel „über den frühen Luther seit seinem Klostereintritt im Sommer 1505 bis zu seiner Schrift ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘ im Herbst 1520 aneinander“ (VII) und verfolgt auf der Basis einer Theologie der Frömmigkeit im Zusammenhang von Spätmittelalter und Reformation das Ziel, sich „dem jungen Luther vom Mittelalter

her an(zu)näher(n) und ihn in den Zusammenhang verschiedener spätmittelalterlicher Innovationen und Veränderungsdynamiken (zu) stellen“ (a. a. 0.). Dabei versteht der Verf. diesen Zusammenhang als ein „Ineinander von kontinuierlich fortlaufenden Einzelkomponenten und ‚Systembruch‘, der das gesamte Sinngefüge der kirchlichen Religiosität veränderte, als ‚Emergenz‘ der Reformation“ (a. a. 0.). Entsprechend ergibt sich der Zusammenhang der neun Kapitel des Buches daraus, „dass sie nicht dem – besonders von der systematischen Theologie des 20. Jahrhunderts geförderten – Interesse verpflichtet sind, biographisch und sachlich-theologisch bei Luther eine ‚reformatorische Wende‘ und ‚einen Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis‘ zu diagnostizieren“ (a. a. 0.), ein Interesse, von dem der Verf. eher geneigt ist, sich zu distanzieren. Entsprechend diesen Intentionen behandelt der Verf. im 1. Kap. das Thema „Von der Gottesliebe des Mittelalters zum Glauben Luthers – ein Beitrag zur Bußgeschichte“ und zeigt, wie der den Zusammenhang spätmittelalterlicher Frömmigkeit und Theologie bestimmende Zentralbegriff der Gottesliebe, aus der u. a. bei Luthers Lehrer Johannes von Staupitz die Buße wie die Heiligung des Lebens hervorgeht, abgelöst wird durch den Zentralbegriff des Glaubens. Wie das frömmigkeitsgeschichtlich beim frühen Luther zu verstehen ist, beschreibt das 2. Kap. zur Frage „Naher Zorn und Gnade: Luthers frühe Klosterjahre als Beginn seiner reformatorischen Neuorientierung“ und stellt dar, dass es auf dem Hintergrund der frühen Klosteranfechtungen des jungen Mönches während des Übergangs von der 1. Psalmenvorlesung (1513–15) zur Römerbriefvorlesung (1615/16) mit Paulus und Augustin zur Abkehr von dem mittelalterlichen Modell der Balance zwischen Anfechtung und Trost, Furcht und Vertrauen, Demut und Glaube, Demut und Hoffnung kam. „Es ist der Bruch mit allen spätmittelalterlichen Maximal- oder Minimalprogrammen einer menschlichen Mitwirkung zum Heil“ (62). Luther verzweifelt an seinen eigenen Heilmöglichkeiten und entdeckt die von außen ihm im Glauben geschenkte Gerechtigkeit Gottes in Christus. Diese Beobachtungen führen zum 3. Kap. zu der Frage „Warum wurde für Luther der Glaube zum Zentralbegriff des christlichen Lebens?“ Luther erkennt, dass wegen der Radikalität der Sünde Heil und Verdammnis des Menschen sich nicht an der Qualität seiner Seele und seines Handelns entscheiden. Die Radikalität der Sünde lässt sich nicht länger operativ, sondern nur durch die Teilhabe des Sünders im Glauben an der rettenden Gerechtigkeit Christi überwinden. „Damit aber kann die Liebe als qualitativer und operativer